

Bildungsgerechtigkeit in der Schweiz: Ein Realitätscheck

Bildungsgerechtigkeit klingt einfach, ist aber hochkomplex. Zwischen früher Förderung, sozialem Umfeld und schulischer Selektion entscheidet sich, welche Chancen Kinder haben – und welche nicht. **Von Susanna Valentin**



Bildungsgerechtigkeit ist dann erreicht, wenn Geschlecht, soziale Herkunft oder Nationalität die Bildungschancen nicht beeinflussen. Was sich in einem Satz formulieren lässt, ist in der Realität deutlich komplizierter. «Wir sind noch nicht dort, wo wir hinwollen», sagt Katharina Maag Merki, Professorin für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse an der Universität Zürich. «Zu viele Kinder, rund 25 Prozent, erreichen die Lernziele nicht.» Kinder aus bildungsnahen Familien schneiden weiterhin häufig besser ab. «Das zeigt: Junge Menschen werden zu wenig unterstützt. Individuelle Voraussetzungen haben noch immer einen zu grossen Einfluss.»

Die Verantwortung dafür liegt nicht allein bei den Schulen. Katharina Maag Merki veranschaulicht Bildungsbenachteiligungen gern mit dem Bild eines Hochhauses. Im ersten Stock liegt die Vorschule, darüber die öffentliche Schule, gefolgt von Gemeinde, Kanton und Staat. Auf jeder dieser Etagen können Benachteiligungen entstehen. «Bildungspolitik ist auch Sozialpolitik und Wohnpolitik», fasst Maag Merki zusammen. «Wo ein Kind aufwächst – in welchem Kanton, in welcher Gemeinde und in welchem Quartier – ist bedeutsam.»

Gerade die erste Etage, die frühe Förderung, hat in den letzten Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen. Die Universität Basel hat etwa einen spezialisierten Fragebogen entwickelt, der den Sprachstand von Kindern im Alter von 2,5 bis 3,5 Jahren erfasst. Zahlreiche Kantone und Gemeinden nutzen das Dokument, um Förderbedarf vor dem Kindergarten eintritt zu erkennen. Auch der Kanton



➤ Bildungserfolg hängt nicht nur von Begabung ab, sondern auch davon, wer Unterstützung erhält: «Good Will Hunting» (1997).

Eine durchmischte Klassenzusammensetzung fördert die soziale Integration – und stärkt die konsequente Nutzung der gemeinsamen Schulsprache, sagt der Bildungsbericht.

Basel-Landschaft hat sich in den letzten Jahren dafür entschieden, den Fokus auf die Förderung der Bildungssprache in der frühen Kindheit zu legen.

«Sprache ist der Schlüssel zur Welt», sagt Manuela Hofbauer, Koordinatorin frühe Sprachförderung Basel-Landschaft. Sie organisiert die Sprachstandserhebungen im ganzen Kanton. «Langzeitstudien zeigen, dass sich sprachliche Hindernisse am Anfang der Schullaufbahn stark auf die Leistungen auswirken und nie ganz aufgeholt werden können.»

Trotzdem ist es weiterhin ein Novum, dass der Vorschulbereich vom Kanton unterstützt wird. Mit der einstimmigen Annahme des Sprachförderungsgesetzes im Kanton Basel-Landschaft im Jahr 2024 wurde die Grundlage geschaffen. Eltern sind verpflichtet, den Sprachstandsfragebogen auszufüllen. Was dann geschieht, entscheiden die Gemeinden. Wird Förderbedarf erkannt, werden zum Beispiel Bildungsgutscheine für Kitas oder Spielgruppen verteilt. Ziel ist, Eltern für die Bedeutung der Sprache zu sensibilisieren und so die Startchancen der Kinder zu verbessern.

Die Sprache gilt demnach als zentrales Instrument, um faire Startbedingungen zu entwickeln. Nicht nur für einzelne Kinder, sondern für ganze Klassen. Der Bildungsbericht 2026 der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) zeigt auf, dass Kinder aus bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien ein höheres Risiko haben, schulisch schlechter abzuschneiden. Häufen sich solche Faktoren, verstärken sich die Effekte. Auf einem Anteil von 40 bis 50 Prozent kann dies auch die Leistungen anderer Kinder beeinflussen.

Wenn Vielfalt wirkt

Auch in der Zusammensetzung einer Schulklasse sieht Professorin Maag Merki eine Ressource. «Eine Konzentration von Kindern mit grosser Bildungsferne ist sicher ungünstig», bestätigt sie, «eine Mischung von Leistungs- und Sprachfertigkeiten ist ideal, so dass alle voneinander profitieren.» Auf Seite 80 des 404 Seiten starken Bildungsberichts 2026 wird das Fazit gezogen: «Eine durchmischte, nicht zu homogene Zusammen-

setzung fördert die soziale Integration und die Notwendigkeit, die gemeinsame Schulsprache zu verwenden.» Zudem wird festgehalten, dass hohe Heterogenität positive Effekte auf soziale und andere, nichtkognitive Kompetenzen wie interkulturelle Kommunikationsfähigkeit und Teamfähigkeit haben kann. Damit werden in durchmischten Klassen überfachliche Kompetenzen gestärkt, deren Einfluss auf die spätere Berufslaufbahn positiv ist, sich aber nicht in den Noten abbildet.

Die Macht der Noten

Sie sind denn auch eine weitere Quelle möglicher Bildungsungerechtigkeit. «Die Beurteilung gehört zum Kerngeschäft jeder Lehrperson», führt Maag Merki aus. «Doch Studien zeigen: Kinder erhalten je nach Hintergrund unterschiedliche Noten – bei gleicher Leistung.» Auch der Bildungsbericht dieses Jahres weist auf Verzerrungen bei der Leistungsbeurteilungen durch Lehrpersonen hin und unterstreicht die Bedeutung, wie Beurteilungen vorgenommen werden. Nicht

nur die Erwartungen der Lehrpersonen, auch ihre Beurteilung von Schülerleistungen durch unbewusste Stereotype können die Bewertung beeinflussen.

«Es steckt dabei keine Absicht dahinter», betont Maag Merki. «Aber wir sehen zum Beispiel, dass Buben oder auch Kinder mit höherem Körpergewicht tendenziell schlechter bewertet werden. Zudem empfehlen die Lehrpersonen eher die Sekundarschule, wenn den Eltern – trotz hoher Leistung des Kindes – die Unterstützung ihrer Tochter oder ihres Sohnes im Gymnasium nicht zugetraut wird.»

Bildungsbenachteiligung könne beispielsweise reduziert werden, indem Lehrpersonen gemeinsame Standards miteinander besprechen und bei der Beurteilung der Kinder unterschiedliche Perspektiven einfließen lassen, führt die Professorin weiter aus. Insbesondere, wenn die Beurteilung sich in Zeugnisnoten niederschlägt. Denn diese sind nach wie vor die Goldwährung unseres Schulsystems für die Selektion.

Die Selektion geschieht in der Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern sehr früh. «Es zeigt sich, dass in Ländern, in denen die Selektion nach der obligatorischen Schulzeit, also nach 8 oder 9 Jahren, geschieht, mehr Bildungsgerechtigkeit besteht», sagt Maag Merki. «Fakt ist, dass immer dort, wo Übergänge stattfinden, die Bildungsgerechtigkeit in Gefahr ist», fasst die Professorin für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse zusammen. «Ziel muss es sein, all diese Hürden abzuschaffen oder zumindest zu reduzieren, damit alle dieselben Chancen haben.»

Gemeinsam handeln

Ein Ziel, das der Kanton Basel-Landschaft beim Übergang in den Kindergarten mit den Sprachstandserhebungen erreichen möchte. Wie sich an der Rücklaufquote zeigt, sind auch Eltern motiviert, ihren Kindern einen guten Start zu verschaffen: Ende Januar wurden bereits 90 Prozent der Fragebogen retourniert, letztes Jahr lag die Rücklaufquote Ende Sprachstandserhebung bei 96 Prozent.

Eltern, Betreuungs- und Bildungsinstitutionen im Frühbereich, Schulen, Gemeinden und Kantone sind interessiert, Lösungen für eine komplexe Fragestellung zu finden. Denn Bildungsgerechtigkeit beinhaltet unzählige Faktoren, die ineinandergreifen – von der Herkunft über die Schulstruktur bis zur Bildungspolitik. Ihre Förderung bleibt eine anspruchsvolle und dauerhafte Herausforderung für alle Beteiligten. Oder anders gesagt: Chancengleichheit entsteht nicht von selbst. Sie muss auf jeder Etage des Hochhauses immer wieder neu erarbeitet werden.

Frühe Kindheit im Fokus

Bildungsgerechtigkeit beginnt vor der Schule: In den vergangenen Jahren ist die frühe Kindheit stärker in den Fokus gerückt, weil Studien zeigen, dass sich soziale Ungleichheiten bereits in den ersten Lebensjahren verfestigen. Unterschiede im Zugang zu sprachlicher Förderung und frühkindlicher Bildung sowie stabile Lebensbedingungen wirken sich nachhaltig auf Bildungswege aus. Frühkindliche Angebote und Familienarbeit gelten daher als entscheidender Hebel, um Benachteiligungen früh auszugleichen, Entwicklungschancen zu verbessern und langfristig mehr Chancengleichheit im Bildungssystem zu erreichen.

Juventus Schulen

EFZ ohne Lehrvertrag? Geht.

KV EFZ oder Medizinische/r Praxisassistent/in (MPA) EFZ
auf schulischem Weg (ohne Lehrvertrag)

Nach dem EFZ – Berufsmaturität berufsbegleitend – anerkannte Hausmatur ohne Aufnahmeprüfung
oder Mindestnotenschnitt, nur 1 Jahr berufsbegleitend, 2 Tage/Woche Schule in drei Ausrichtungen

ab
August

Wir beraten Sie gerne:
juventus.ch

regelmässig
Info-Events



infach
anmelden!

